

«Cherno... cosa?»

Es ist fast genau 30 Jahre her: Zusammen mit dem damaligen Tessin-Korrespondenten von Radio DRS und der Zeitung «Vaterland» folge ich der Einladung von Giuseppe, einem schlitzohrigen Grenzgänger, der im Hinterhof seines Hauses in Ponte Tresa Italia abends eine Schwarzbeiz betreibt.

Noch ahnen wir nicht, dass uns auch unfreiwilliger Humor serviert wird. Der Hobby-Wirt bringt uns die Karte und empfiehlt uns, so nah am See, natürlich Fisch. Wir lehnen dankend ab mit der Begründung: «Tschernobyl.»



Werner Keiser, dipl. Übersetzer, und Inhaber Sprachatelier Sempach

EINBLICKE

«Cherno... cosa? fragt er erstaunt auf unsere schroffe Ablehnung. Ungläubig staunend klären wir ihn auf, können uns aber einen Lacher nur schwerlich verkneifen: «Tschernobyl, das ist, vielmehr war, ein Atomkraftwerk in der Sowjetunion, das vor ein paar Tagen in die Luft geflogen ist. Die Radioaktivität ist bis hier her gekommen, und wegen des Dauerregens ist der Luganersee besonders betroffen.»

Darauf der Wirt mit einem ins Gesicht geklebten Lächeln: «Questo non è vero!» (Das ist nicht wahr!).

Wie glücklich muss – was ich nicht weiss, macht mir nicht heiss – ein Giuseppe sein, an dem diese, die ganze Welt in Schockstarre versetzenden Nachrichten am Füllli vorbei gingen. Es gab wohl kaum ein Medium, das nicht über den Super-Gau, der bis heute andauert, berichtete.

Glücksgefühl setzt scheinbar Ahnungslosigkeit voraus. Ein glückliches Leben besteht in erster Linie aus Freiheit von Sorgen. Glück ist nichts anderes als die Abwesenheit von Schmerz. Es gibt viele, die beneidenswert glücklich leben, ohne es eigentlich wahrzunehmen.

«Gala»-Konsumentinnen und Konsumenten, gemeint ist nicht der Streichkäse, können da eventuell mitreden. Aber wir, die wir vor allem schlechte Nachrichten reinziehen, leben mit einem latenten Dauer-Bange-Gefühl. Ist es wirklich unabdingbar zu erfahren, was in der hintersten Ecke der Welt in Echtzeit abläuft? Was beissen uns die «Panama Papers», wenn das an der Ungerechtigkeit dieser Welt ohnehin nichts ändert?

Klar sollte man grundsätzlich die Fühler ausgestreckt halten, um für «Gröberes», wie eingangs erwähnt, gewappnet zu sein. Tatsache ist aber, dass die allermeisten unserer Ängste und Sorgen, die wir beklemmend mit uns herumschleppen und irgendwie erwarten, gar nie eintreffen. Schon in der Bergpredigt – in «20 Minuten» gelesen – heisst es u. a.: «Sorge dich nicht um den morgigen Tag, denn dieser wird für das Seine sorgen; es ist genug, wenn jeder Tag seine eigene Plage hat.»

Ein wenig in den Tag hinein leben kann auch vorteilhaft sein. Als ich kürzlich die Gasse hoch kam und meinen Nachbarn Mark, ein Profi-Golflehrer mit britischem Pass, fragte, ob er Tiger Woods kenne, antwortete er spontan: «Tiger who?»

redaktion@zentralschweizamsonntag.ch

Zwei Kirchen – kaum Kontakt

RELIGION Zwischen den Kirchen Emmenbrücke und Reussbühl lagen bislang Welten. Mit dem neuen Seetalplatz werden sie plötzlich Nachbarn. Ein schwieriger Brückenschlag steht nun bevor.

REMO WIEGAND
redaktion@zentralschweizamsonntag.ch

Gemäss der Bibel kam es vor rund 4000 Jahren zur grossen Sintflut. Die sündige Menschheit ertrank, nur Noah überlebte. Gott bereute danach sein Tun, es kam zu einem neuen Bund zwischen ihm und seinen Geschöpfen. Die Flut bekam einen Sinn.

Ganz so verheerend waren die Überschwemmungen 2005 in der Zentralschweiz nicht. Doch die Sachschäden waren beträchtlich, auch rund um den Seetalplatz zwischen Emmen und Luzern, wo die Kleine Emme in die Reuss fliesst. Als Folge der Überschwemmungen wird dort nun kräftig gebaut. Neben Schutzwällen soll ab 2021 ein neues Quartier mit über 4000 Arbeitsplätzen und 700 Bewohnern entstehen. Seit letztem Oktober fliesst der Verkehr am Seetalplatz bereits in den neuen Bahnen, der 800-Meter-Kreisellinse bemisst zugleich den Rahmen des künftigen Quartiers. Wo einst die Flut war, entsteht ein zweites Morgen – ein beinahe schon biblisches Happy End. Oder nicht?

Auch das kirchliche Leben könnte rund um den Seetalplatz nun neu erblühen. Die Voraussetzungen dafür scheinen gegeben, sind doch gleich zwei Pfarrkirchen Anrainer des neuen Grosskreisels: St. Philipp Neri in Reussbühl, und St. Maria in Emmenbrücke. Wie planen die zwei Kirchen, das neue Quartier und seine Menschen zu empfangen? Und was bedeutet die neue Nachbarschaft am Seetalplatz für die Zusammenarbeit der beiden Pfarreien?

Komplizierte Beziehung

Der Beziehungsstatus der beiden Pfarreien würde auf der sozialen Plattform Facebook wohl lauten: Es ist kompliziert. So wie der Platz zwischen den beiden Kirchen eine einzige Grossbaustelle ist, so bleibt auch in den Pfarreien derzeit kaum ein Stein auf dem anderen. Die vier Pfarreien von Emmen, die sich mit Rothenburg zu einem Pastoralraum zusammenschliessen, werden gerade komplett umgebaut – verbunden mit Personalwechseln und vielen offenen Fragen (siehe Kasten). Auf der anderen Seite in Reussbühl herrscht noch Ruhe vor dem Sturm. Der bistumsweite Pfarreireformprozess ertönt hier erst als fernes Donnerrollen. Der Kirchenrat führte erste Kooperationsgespräche mit der Luzerner Pfarrei St. Karl, auch um ja nicht mit der Littauer Pfarrei St. Theophil in einem Boot zu landen, mit der die Reussbühler traditionell eine herzliche Abneigung verbindet. Und der Seetalplatz? Emmenbrücke? «Komischerweise haben wir uns nie dahin orientiert», erklärt Reussbühls Gemeindeleiter Bernhard Meyer. «Philipp Neri war für uns bisher pastoral nicht explizit auf dem Radar», bestätigt auf der anderen Seite St. Marias Pfarrer Kurt Schaller.

Unterschiedliche Bedürfnisse

Die Distanziertheit lässt tief blicken – sowohl was die beiden Pfarreien angeht wie auch den ganzen Masterplan Seetalplatz. Hier soll eine Verbindung zwischen zwei Welten geschaffen werden, die gefühlt weiter auseinanderliegen, als es die sieben Brücken über die Kleine Emme suggerieren.

Gabriela Inäbnit ist Grenzgängerin zwischen den beiden Welten: Sie wohnt in Reussbühl, war Katechetin in der Pfarrei St. Philipp Neri, ist noch immer dort im Chor engagiert, predigt aber heute als Pastoralassistentin in St. Maria. Täglich überquert sie auf dem Weg zur Arbeit den Seetalplatz. «Das ist schon ein Luxus, denke sie sich oft bei der Fahrt. «Zwei Pfarreien so nahe beieinander,

die aber so wenig miteinander zu tun haben. Auf immer und ewig kann das so nicht weitergehen», sagt Inäbnit. Erst recht, wenn es im «Meer», wie Inäbnit der Seetalplatz oft erscheint, alsbald von lebendigen Wesen wimmelt. Die sich dann, sofern religiös ansprechbar, irgendwann auch fragen werden, welche Kirche denn für ihre Bedürfnisse die naheliegendere wäre.

Ganz unterschiedliche Kulturen

Bislang löst der Seetalplatz bei den Pfarreileitungen eher Stirnrünzeln aus. Der Personalmangel und die Pastoralräume sind, neben dem Alltagsgeschäft, die dominierenden Themen. Der Blick schweift mehr nach innen als nach aussen. Die relative Ratlosigkeit eint die kirchlichen Seetalplatz-Anrainer ebenso wie ihre Beziehungslosigkeit. Die Kulturen der Pfarreien – und der Siedlungen – sind über die Jahre in ganz unterschiedliche Richtungen gewachsen. Auf der einen Seite: St. Philipp Neri Reussbühl – familiär, volksschick, politisch, aufmüpfig. Auf der anderen Seite: St. Maria Emmenbrücke – katholisch-konservativ, andächtig, brav. Emmenbrücke ist diesbezüglich geprägt von den italienischstämmigen Christen, die ebenfalls in St. Maria ihre Gottesdienste feiern und daneben gerade ein neues Kirchenzentrum errichtet haben – nota bene nachdem das ursprüngliche Zentrum «Al ponte» nach den Überschwemmungen 2005 aufgegeben werden musste. Es lag direkt bei der Kirche Reussbühl.

So unterschiedlich die Kulturen, so gut repräsentieren sie die katholische Kirche als Ganzes. Eine Chance sei das, findet Gabriela Inäbnit – und verwendet



Die eine Pfarrei ist liberal, die andere konservativ: Pfarrerleiter Bernhard Meyer von der Kirche St. Philipp Neri in Reussbühl (oben) und Pfarrer Kurt Schaller von der Kirche St. Maria in Emmenbrücke.

Bilder Dominik Wunderli

Pastoralraum wird eröffnet

EMMEN/ROTHENBURG rew. Am 5. Juni wird im Beisein von Bischof Gmür der Pastoralraum Emmen-Rothenburg feierlich eingerichtet. Fünf Pfarreien und 21 557 Katholiken kommen damit unter ein gemeinsames Dach. Der Pastoralraum geht in Emmen mit Personalrochaden einher: Neu wird Diakon Hans-Peter Vonarburg die zwei Pfarreien im Süden (St. Maria und St. Mauritius Emmen), Pfarrer Kurt Schaller jene im Norden leiten (Gerliswil und Bruder Klaus). Der bisherige Gemeindeleiter von Gerliswil, Felix Büttler, verlässt die Pfarrei ebenso wie Pastoralassistent

Herbert Gut. Insgesamt bleibe der Personalbestand im Moment stabil, so Kirchenratspräsident Hermann Fries. Natürliche Abgänge in den Pfarreien würden aber nicht mehr zwingend ersetzt.

Andererseits sollen neue übergeordnete Stellen entstehen. Etwa bei der Diakonie, die als neuer Schwerpunkt des Pastoralraums definiert wurde – und im Bereich Öffentlichkeitsarbeit. Der Pastoralraum-Prozess hat in Teilen des Kirchenvolks Ängste ausgelöst, unter anderem weil einmal angedacht war, die Kirche St. Maria der Migrantenseelsorge abzutreten.

dafür ein musikalisches Bild: «In Emmen läuft Klassik, in Reussbühl Volksmusik.» Ein mit dem Nachbarn abgesprochenes Profil und eine entsprechende Angebotspalette könnte künftig hier diese, dort jene Neuzuzüger rund um den Seetalplatz ansprechen, sagt sie.

Eine «verrückte Idee»

Doch das ist Zukunftsmusik. Noch ist Zeit für Kakophonie, für kreatives Chaos und ungezähmte Fantasie. Dass die wildesten Ideen dabei vom Pfarrer von St. Maria kommen, der in der Reussbühler Nachbarschaft als konservativ gilt, passt gut ins unfertige Bild. «Ich habe auch schon daran gedacht, dass St. Maria eine Art Drive-in-Kirche sein könnte, in die man wie bei McDonald's mit dem Auto hineinfahren könnte, um sich für einen Moment der Stille zurückzuziehen.» Eine «verrückte Idee» sei das, sagt Schaller augenzwinkernd, die aber wohl nirgendwo so gut aufgehoben wäre wie im Auto-Eldorado zwischen Seetalplatz und der Shoppingmall Emmen-Center.

Der Emmer Pfarrer steht mit vogelfreien Visionen längst nicht allein da. Auch sein Kirchenratspräsident Hermann Fries träumt laut von einer «City-Kirche», die dereinst in diesem Stadtzentrum am Stadtrand entstehen könnte.

Hier sind sie also doch noch, die gewagten Ideen für eine Kirche der Zukunft, die im Einklang mit der schrillen Baustelle am Seetalplatz stehen. Doch gleichzeitig tritt man auf die Bremse: «Wir müssen schauen, dass wir die Kirche im Dorf lassen», mahnt Gabriela Inäbnit. «Gerade für ältere Pfarreimitglieder ist es schwer, wenn zu viel experimentiert wird.»

Vielleicht sind ja die Gedanken aus Emmenbrücke auch eher für Reussbühl gedacht? Ein niederschwelliges City-Kirchen-Angebot, etwa mit einem Café, neuen Gottesdienstformen oder Flüchtlingstreffs, wäre der dortigen Kirchenvolk bereits jetzt viel näher. Dies könnte durchaus junges, urbanes Seetalplatzvolk nach St. Philipp Neri locken.